

Harald Schwarzjirg

Bewegte Zeiten

Eine Umschau

© 2019 Harald Schwarzbjerg

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschniede.com

ISBN: 978-3-99084-425-0 (Paperback)
978-3-99084-426-7 (Hardcover)
978-3-99084-427-4 (E-book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhalt

Das Dorffest	7
Der Umbruch	37
Die Brücke	79
Die Versammlung	128
Bewegte Zeiten	174

Das Dorffest

(1) Bei Annäherung an ein Dorf zeigt es bloß ein wenig ausdrucksstarkes Gesicht, seine Züge erschließen sich erst bei eingehender Betrachtung. Was es zeigt, und was es verbirgt, das herauszufinden erfordert einen tiefen Blick in seine Hintergründe. Der Anblick eines Dorfes vermittelt vor allem Ruhe. Wer ein Dorf betritt, spürt wenig vom Leben in ihm. Hier und dort rührt sich etwas, etwas huscht vorbei, und meistens ist es das auch schon. Selbst bei genauerem Hinsehen offenbart sich nicht viel mehr. Wer oder was sich bewegt, zieht seine festen Bahnen, nichts davon ist in der Lage, Aufmerksamkeit zu erregen. Man mag das friedlich nennen oder einfach nur langweilig, dem Leben im Dorf tut das keinen Abbruch. Es läuft seinen Gang, gleich, was über es gedacht wird. Das Bild, das es abgibt, ist das einer Decke, die ein einfaches, plattes Muster zur Schau stellt. Sie ist in der Lage, alles abzudecken, nirgends lugt etwas hervor. Und weil nicht viel unter ihr verborgen zu liegen scheint, weist sie keine Falten auf, sondern ist glatt gespannt, wie ein Leintuch. Solange mit der Decke vorliebgenommen wird, liegt alles offen ausgebreitet vor einem da. Mit diesem Bild kann von Dorf zu Dorf gegangen werden, es passt überall hin. In der Decke kann selbst das Muster übernommen werden, nur die Initialen müssen ausgetauscht werden. Es genügt also, eine Decke zu haben, und mit ihr durch die Lande zu ziehen, um mit ihr alle Dörfer abzudecken.

Wer dagegen glaubt, dem Klang eines Dorfes mehr entnehmen zu können, muss feststellen, dass er nur

viele Pausen zu hören bekommt. Lediglich Wind und Wetter vermögen den einfach gestimmten Instrumenten einzelne Töne zu entlocken, die zu einer eintönigen Melodie zusammengefasst werden können. Diese Melodie erklingt landauf und landab, mal leiser, dann wieder laut, in ewig gleichen Wiederholungen, sodass sie kaum mehr wahrgenommen wird. Sie legt sich bleiern über alle Dörfer und lullt sie ein.

Wen es in ein Dorf verschlägt, dem mögen diese Umstände eine Weile wohlbekommen. Denn wenn es nichts gibt, das zur Herausforderung wird, dann gibt es auch nichts, das einem nähertritt. Wer allerdings danach sucht, dass Bewegung in die Welt der Klänge kommt, und wer die Palette der Farben bereichern will, um dem Spiel der Farben neue Reize abzugewinnen, der ist falsch an diesem Ort. Der Strom der Zeit, der hier besonders langsam fließt, scheint nicht allzu reißend zu sein. Wer in ihm mit treibt, ist in ihm geborgen. Wer allerdings in dem Strom eine andere Richtung nehmen will, dem bekommt er nicht. Dann lernt er die Stärke seiner Strömung kennen, und die reißt ihn entweder mit oder lässt ihn ertrinken.

Alles ist klar, die Klänge, die Farben, die Strömung. Sie sorgen dafür, dass jeder in ihnen ein Auskommen findet. Wer sich mit diesem Auskommen begnügt, findet sich in ihnen schnell zurecht. Was es heißt, hier zu leben, ist schnell erlernt. Wozu also das Drängeln, das Scharren mit den Füßen, der unruhige Blick, sie helfen hier nicht weiter. Was seinen Gang gehen muss, geht seinen Gang. Die Zeit achtet darauf, dass sich die Überraschungen zurückhalten, und die Wechselfälle, für die sie sorgt, sind zwar nicht immer willkommen, aber allgemein bekannt. Bis in alle Ewigkeit wird es so weiter-

gehen, dafür sorgt die Gemächlichkeit des Stroms der Zeit.

Angepasst an diese Gegebenheiten laufen jeder Schritt und jedes Sein ab, und selbst die Wünsche bewegen sich in ihren Rahmen. Die Perspektiven sind vorgegeben, jeder weiß also, was er erwarten darf. Abwechslung bringen die Jahreszeiten und das Wetter. Die einen sind bekannt, ihr Lauf vorhersehbar, das andere hält durchaus eine Überraschung bereit, die jedoch jedes Mal auf Unverständnis stoßen. Was müsste das Wetter bringen, damit sie einmal zufrieden sind? Erst im Nachhinein wird zumeist das vergangene Wetter als besser angesehen, und das vor allem im Vergleich zu dem jetzt herrschenden. Und erst das zukünftige, davon will niemand gerne reden, denn es kann nur schlechter werden, auch wenn sich die Hoffnung über solch trübe Aussichten unverdrossen hinwegsetzt. Auf diese Weise halten sich Hoffnungen und Sorgen im Rahmen, die Wechsel des Gemüts bewegen sich in immer gleichen Bahnen, ein Pendelausschlag findet schnell seinen Weg zurück. Wem sein Pendel außer Kontrolle gerät, der ist als Außenseiter schnell überall bekannt. Um nicht in die ausufernden Schwingungen seines Pendels zu geraten, weicht ihm jeder aus. Schließlich hat jeder schon genug damit zu tun, sich in seine eigenen Pendelschläge zu fügen. Wer will schon von fremden Schlägen aus seiner Bahn geworfen werden. Jeder soll selbst zusehen, wie er mit seinen Wechseln fertig wird. Die Wechsel sollen unter der Decke bleiben. Die Decke bleibt trotz dieser Wechsel noch immer glatt gespannt. Das Bild hält sich, es kommt nicht aus der Ruhe.

(2) Auch wenn es sich nicht gleich erkennen lässt, so ist die Ruhe, die sich äußerlich zeigt, dennoch trügerisch. Denn mögen sie auch gleichförmig ihren Trott gehen, und sieht es deshalb so aus, als seien sie in ihm gefangen, sind doch ihre Sinne sofort bereit, selbst unbestimmte Schwingungen zu erfassen. Wie von einem elektrischen Schlag berührt, springen sie an und strecken ihre Fühler aus, denn da muss gewiss noch mehr davon dahinterstecken. Sie horchen sich um, sie rennen umher, um mehr von den Schwingungen mitzubekommen. Selbst wenn sich die Schwingungen wieder verlaufen, lassen sie nicht locker. Denn irgendetwas muss es doch sein, und das gilt es unbedingt zu erfahren. Stellt sich heraus, dass trotz eingehenden Nachbohrrens nichts dahinter steckt, ziehen sie sich enttäuscht oder gar verärgert zurück. Warum sind sie nur zum Narren gehalten worden? Wenn aber die Schwingungen anhalten und sich verstärken, sind sie nicht mehr zu halten. Jetzt ist es offenbar geworden, das Etwas tritt hervor und nimmt mitten unter ihnen seinen Platz ein. Staunend umringen sie es. Zuerst nähern sie sich ihm vorsichtig zögernd. Doch das Etwas bleibt ungerührt stehen und kümmert sich nicht um sie. Daraufhin werden sie mutiger. Jeder will zeigen, dass er mit dem Etwas umzugehen weiß. Schon wagt sich der Erste vor, das Etwas zu berühren. Es zuckt nicht. Dieses Verhalten ermuntert weitere, sich das Etwas vorzunehmen. Immer mehr greifen nach dem Etwas. Es wird hin und hergeschoben. Seine harten Stellen behalten ihre Form, die weichen nehmen eine neue Gestalt an, indem sie sich den ausgelieferten Stößen anpassen. Dieses Nachgeben regt zu weiteren Stößen an. Es entwickelt sich ein munteres Spiel daraus. Wie Kinder gehen sie mit immer größerer Begeisterung auf das Etwas los und erfreuen

sich daran, wie es daraufhin seine Gestalt verändert. Das Spiel hält sie in Atem. Aufgeregt rufen sie sich Ratsschläge zu, wie dem Etwas beizukommen sei. Das Etwas hat die ganze Gemeinschaft in Bann geschlagen. Nicht einer, der sich ihm entziehen kann. Wie besessen laufen sie um das Etwas herum, um immer wieder nach ihm zu haschen.

Die Veränderungen, die das Etwas durch das Angreifen annimmt, erregen Erstaunen. Dass das Etwas in diesem Spiel nie eine endgültige Form annimmt, verwundert sie. Wann findet das Spiel ein Ende, wann wird die Form des Etwas gefunden? Das, was sie zuvor angeregt hat und wie Kinder losschlagen lässt, ist Misstrauen und Zweifeln gewichen. Jetzt stehen sie ernstlich vor der Frage, wie mit dem Etwas umzugehen ist. Bleibt noch der harte Kern, der hat sich in dem ganzen Spiel nicht verändert. Ihn nehmen sie sich jetzt gesondert vor. Vielleicht birgt er des Rätsels Lösung. Doch verwirrt von den vielen Weichteilen, die mit ihren stets wechselnden Formen um ihn herum entstanden sind und ihn derart entstellt haben, ist es schwer, an ihn heranzukommen. Die einen sehen ihn hier, die anderen dort. Für die einen ist es dies, für die anderen jenes. Immer wieder laufen sie um das Etwas herum, betasten es hier und dort, und werden sich doch nicht über sein Wesen einig. Schließlich treten die Mutigsten vor und ergreifen in dieser Lage das Wort. Laut, sodass es alle hören konnten, sagen sie an, was es mit dem Etwas auf sich habe. Sie halten es fest, daran soll nicht mehr gerührt werden. Was auch immer jeder Einzelne denkt, er muss sich mit dem Gehörten zufriedengeben. Das Etwas hat seinen Platz zugewiesen bekommen. Von ihm aus spricht es von nun an alle an. Auch diejenigen, die sich nicht damit zufriedengeben und immer noch an dem

Etwas herum nesteln, müssen sich nach einiger Zeit geschlagen geben. Sie alle verlaufen sich, das Etwas ist zu ihrem Vertrauten geworden. Wenn man von den ewigen Abweichlern absieht, wird das Etwas von sonst allen als zu ihnen gehörig angenommen. Das Etwas ist unter der Decke angekommen.

(3) Neue Töne schlagen an. Sofort werden sie vernommen. Sie klingen wohl im Ohr und sind deshalb nur zu gern willkommen. Aufgeweckt recken alle die Köpfe hoch, um zu wittern, woher die Töne kommen. Die Richtung ist schnell bestimmt, und noch ehe die Töne in ihrem ganzen Zusammenspiel ankommen, stehen bereits alle bereit, sie zu empfangen. Sogleich wird gemunkelt, was die Töne wohl sagen und bringen wollen. Etwas von einem Fest hört sich aus ihnen heraus. Aufgeregt wird den nachkommenden Tönen entgegengefiebert, um ihnen Weiteres zu entlocken. Jedem Ton muss ein Stück mehr des Ganzen entwunden werden, bis sich schließlich aus allen eingelangten Tönen ein vollständiges Bild zusammenfügen lässt. Erst wenn alle Töne eingetroffen sind und ihre Melodie zur Gänze spielen, steht das Bild im vollen Umfang vor aller Augen da.

Mit Begeisterung wird die Melodie aufgenommen, fortwährend wird sie wiederholt, damit sie nicht verklingt. Auf allen greifbaren Instrumenten wird sie gespielt, durch alle Gassen und Straßen wird sie gejagt. In allen Tonarten erklingt sie auf und nieder, sie wird von vorne nach hinten und dann wieder von hinten nach vorne durchgespielt. In jedem Haus wird geprüft, wie sich ihr Klang ausnimmt. Kaum jemand kann sich an ihr satthören, zu sehr dringt sie zu Herzen und lässt es nicht mehr los. Ergriffen von ihr finden sich alle in ih-

rem Bannkreis wieder, alleine schon der Klang, den sie verbreitet, lässt alle nach ihrem Rhythmus tanzen. Alle sind bereit, alles, was sie fordert, zu tun. Und das schon, ehe noch das Fest seinen Anfang genommen hat.

Ein Fest! Ein Fest! Es gibt ein Fest! Die Ankündigung hallt in jedem Ohr nach. Was, Wo, Wann - der Ruf ist erschallt, mit allen drei im Gepäck läuft er herum. Der Ruf alleine ist zu wenig, es gilt, ihn mit Leben zu erfüllen. Ihr Überschwang reißt sie aus ihrem Trott und tauscht ihn gegen das Fest als Inbegriff ihres Lebens aus. Wie öde wirkt jetzt der Trott, die Befreiung von ihm ist in dem Fest gefunden. Das Fest, und immer wieder das Fest, es wird zum Fixpunkt, auf den alle Gedanken, alle Pläne und alles Handeln zulaufen. Die Spannung, unter der alle stehen, verbirgt, dass für sie eigentlich nichts zu tun ist. Das Fest läuft ähnlich einem Naturereignis ab, der Sog seines Wirbels zieht alle ohne ihr Zutun an. Sie werden wie das Laub vom Wind zu einem Haufen gewirbelt werden. Doch ihre Aufregung lässt solche Gedanken nicht zu, sie will Taten sehen, und dazu lässt sie jeden unaufhörlich zappeln. Der Schlaf ist dahin, die Träume haben sich eine andere Wohnstatt gefunden. Die Gedanken schlagen Purzelbäume, das Handeln wird fahrig. Die Wege werden öfter als sonst durchlaufen, die Treffpunkte sind wie von Fliegen umschwärmt. Sie stecken die Köpfe zusammen, treffen Verabredungen, wer mit wem geht, und werden sich mehr und mehr klar darüber, dass das Fest ihnen ihre bis jetzt nicht eingelösten Sehnsüchte bescheren wird. Das Fest wird ihnen die Tore öffnen, durch die sie aus ihrer Enge geführt in das Freie hinaus-treten können. Dort werden sie endlich unbeschwert atmen können und nach all dem greifen, was ihnen bislang versagt geblieben ist. In diesem Taumel wird

dann zugleich alles zusammen gefeiert werden. Wer kann diesem Traumbild widerstehen. Das muss jeden zur Raserei verführen, selbst die Toten hätte es wieder zum Leben erweckt, sofern es sich auch ihnen dargeboten hätte.

Doch noch ist es nicht so weit, die Zeit spielt dagegen. Sie wird sogar zum Spielverderber, scheint sie doch stillzustehen. Jeder greift schon nach den Sternen, und die Zeit hält sie in der Ferne zurück. Selbst ein Sturm-
lauf gegen die Zeit kann diese nicht erschüttern. Sie hält fest dagegen. So rennen sie gegen unsichtbare Wände, die die Zeit listig dauernd verschiebt. Mal sind sie weiter entfernt, dann schon ganz nah, und doch nie erreichbar. Die Zeit hält sie zum Narren. Ist es da verwunderlich, dass sie sich wie Verrückte verhalten? Das ist eben ihre Antwort auf das unschöne Spiel der Zeit. Offenbar gefällt der Zeit dieses Spiel, denn sie versteht es, das Spiel immer weiter hinauszuzögern. Die Spannung steigt, was will die Zeit damit erreichen? Wird sie den Bogen überspannen? Der Pfeil ist doch schon längst eingelegt, das Ziel ist klar, der Bogen ist schon mehr als straff gespannt. Was also fehlt noch? Doch siehe da, die Zeit lässt die Bogensehne los, der Pfeil schießt ab.

(4) Ein Fest ist gleich einem Wirbelsturm, von allen Windrichtungen zieht es die Massen an. Und die kommen fürwahr herbeigeflogen. Ganze Dörfer geraten in Bewegung, aus sesshaften Menschen werden Nomaden. Die Bewegung reißt die Decke weg, und gibt den Blick frei auf bisher Unbekanntes. Das Fest zeigt eine völlig andere Welt, die von keiner Decke überspannt werden kann. Ebenso öffnet sich auch der Blick für jene, die bisher unter der Decke standen, so wie sich auch für sie eine völlig andere Welt auftut. Ein Dorffest lässt sich

niemand entgehen, Jung und Alt fiebert ihm entgegen. Ob Sonne oder Regen, ob ein laues Lüftchen oder Sturm, nichts vermag den Drang zu vermiesen, und schon gar nicht das Wetter. Heute kann dem Wetter sogar ein Schnippchen geschlagen werden, lässt sich ihm doch zeigen, wie wenig es auszurichten vermag. Soll es ruhig ein andermal seine Krallen zeigen, an einem Tag wie heute kann es niemanden beeindrucken. Selbst durch Pfützen und Schlamm ist man bereit zu waten, nur um dabei zu sein. Versorgt einem das Wetter auch mit Wasser von oben und von unten, dann zeigt man erst recht, dass einem all das nichts anhaben kann, hat doch jeder noch mehr an Flüssigkeit mit sich dabei. Das Wasser kann der Stimmung also keinen Abbruch tun. Scheint aber die Sonne, was will man mehr. Das Fest kann also stets nur zum Erfolg geraten, dafür ist vorgesorgt.

Den Tag über wird ständig nach dem Fest geschielt. Die Gedanken und das Herz sind schon dort und tummeln sich in Albereien herum, während die Hände noch an weiß der Teufel was werken. Sie wissen von selbst, was sie zu tun haben. Flink und wie gewohnt gehen sie die Sache an, sie sind dem Fest nicht sonderlich zugezogen. Sie sind völlig auf sich allein gestellt, denn die Lust ist ihnen abhandengekommen, das Herz und die Gedanken haben sie mit sich mitgenommen. Erst wenn ihnen die Arbeit entzogen wird, lassen sie von ihrem Tun ab und verbergen sich in den Hosentaschen. Nun sind sie alle, Gedanken, Herz und Hände wieder beisammen, und gemeinsam treffen sie schließlich auf dem Fest ein. Hier finden auch die Hände wieder eine Aufgabe, müssen sie doch viele andere schütteln oder sich Hand in Hand der Welt zeigen. Das Fest hat also für alle drei einen Platz gefunden.

(5) Alles, was laufen kann, kommt herbei. Die ganze Welt findet sich hier ein. Wen man schon lange nicht mehr gesehen hat, hier trifft man auf ihn bestimmt. Wie es geht, was machen der und jener, all das ist schnell abgetan. Zu viele sind es, denen begegnet wird, und jetzt steht anderes auf dem Programm, das es anzugehen gilt. In Gruppen finden sie sich, in ihnen wird vorgegangen. Sie suchen nach Weiteren, die in ihnen willkommen sind. Wird auf andere Gruppen gestoßen, die nicht von ihrem Schlag sind, wird ausgewichen oder nachgestoßen. Noch ist es Tag und nicht die Zeit für mehr, daher begnügen sie sich mit Worten und kleinen Rempelen. Die allgemeine Stimmung ist erst an ihrem Anfang, sie braucht noch etwas, um voll in Fahrt zu sein. Noch ist nicht für jeden klar, wie er sich richtig ins Spiel bringen kann. Es wird geplaudert und gescherzt, daneben auch verlegen nach anderen Ausschau gehalten. Wer fehlt noch, wo stecken sie alle? Noch sind sie nicht alle beisammen. Die großen Spieler und die Übermütigen, die Spielmacher also, die Verlässlichen und die Mitläufer, denen alles, was die anderen tun, gefällt, erst wenn sie alle beisammen sind, kommt das Spiel in Gang. Sie reden sich warm, hecken Pläne aus und verwerfen sie wieder. Plötzlich hat einer einen Einfall und reißt die anderen mit sich mit. Wo dieser Streifzug enden wird? Zumindest ist für sie ein Startschuss gefallen. Ob damit ihr Spiel schon seinen Anfang nimmt, hängt davon ab, was der Einfall anzustoßen vermag.

Immer mehr Gruppen geraten in Bewegung. Viele Einfälle schwirren in der Luft. Auch wenn sich die meisten ähneln, so treiben sie doch die Gruppen durcheinander. Bei Buden wird haltgemacht. Hier gilt es,

seine Überlegenheit zu beweisen. Wenn darüber Uneinigkeit herrscht, wer den Vortritt hat oder wer der Stärkere ist, kann leicht Streit entstehen. Doch noch immer ist der Tag stark genug, Schlimmeres zu verhindern. Es ist eher ein zur Schaustellen der eigenen Fähigkeiten: Seht her, wer wir sind. Ist dem Genüge getan, ziehen sie weiter. Wann, wenn nicht heute, kann der Welt gezeigt werden, was in einem steckt. Gerade heute muss eben das herausgelassen werden. Deshalb ist ein Tag wie dieser so wichtig, denn er zeigt jedem, wer man wirklich ist. Für jeden ist zu sehen, wie man die Welt stemmen kann, und dass man der richtige Kerl dazu ist. In jenem unsäglichen Trott ist das alles zugedeckt und im Verborgenen verkümmert. Jetzt aber ist die Decke weg, und alles, was bisher in einem engen Knäuel zusammengeballt gewesen ist, strebt so wie Knospen, die sich jetzt zur vollen Blüte entfalten, frei gegen den Himmel. Man ist bei sich selbst angekommen. Es ist eine erstaunliche Verwandlung, die da vor sich geht. Es scheint, als ob sich jeder seiner Masken entledigen will und danach strebt, sich endlich als der Eigentliche zu entpuppen. Das Innere wird nach außen gestülpt, das Äußere verkommt zu einer hohlen Fratze. Ob es die Verwandlung wirklich wert ist, entscheiden erst die nächsten Tage.

Überall rundherum treten sie aus sich heraus und werfen ihr Selbst freizügig in die Menge. Sogar ihre Stimmen nehmen einen anderen Klang an. Krach und heftige Gebärden fügen sie als unverzichtbares Zubehör dazu. Hat sich hier auch jeder zu seinem Selbst entpuppt, so ist es ihm nicht möglich, mit diesem Selbst alleine zu sein. Das Selbst braucht etwas, wovon es getragen wird und worin es sich doch frei bewegen kann. Die Menge ist dazu gerade gut genug. So spült es ein Selbst nach dem anderen in den großen Kessel, den das

Fest dafür bereitet hat. In diesem Kessel werden all die Selbst, zur weiteren Behandlung mit allerlei Gewürzen versehen, in heißer Brühe aufgekocht. Die Hitze, die in dem Kessel herrscht, lässt jedes Selbst aufwallen. Jetzt zeigt sich der ganze Kerl, und wenn gar ein ganzer Kerl hervorkommt, dann beginnt er zu glänzen.

Wo aber sind in dem Kessel jene geblieben, wie sie zuvor jeder gekannt hat? Sie haben sich allzu verändert. Freilich stellt niemand diese Frage. Wozu auch, und außerdem bleibt keine Zeit dazu. Die schaut auf ganz anderes, das Fest ist gerade in seinem vollen Gange. Darauf sind alle Blicke gerichtet und alle Fragen drehen sich nur darum. Nur dafür ist Zeit, und die kümmert sich ihrerseits wiederum um all das, um was sich die Fragen drehen. Die Welt herum versinkt, und nur das Fest bleibt von ihr zurück. Sie zieht sich derart zusammen, dass sie sich als großer Kessel darstellt. In dem Kessel geht es tatsächlich rund. Wie wilde Geister tummeln sie sich herum, und so wie bei eben diesen Geistern, ist niemals klar, was im nächsten Augenblick geschieht. Sind sie hier, sind sie eigentlich schon dort, fassen sie hier zu, schreit es dort drüben auf. Wird hier gekichert, hört es sich drüben wie Grölen an. Stehen sie auf dieser Seite ruhig herum, jagen sie auch schon auf der anderen dem Teufel nach. Der Kessel ist vollgespickt mit Widerhaken, an denen sie immer wieder hängen bleiben. Ist es hier so mancher Schluck, der erst hinunterrinnen muss, ehe der Haken sie wieder loslässt, ist es dort eine Probe ihrer Geschicklichkeit, die sie der Haken wieder freigeben lässt. Der Kessel hat vielerlei Haken, die alle ihre Wirkung tun. Es ist hart, sie alle zu überstehen. Sie hinterlassen sichtbar ihre Spuren. Doch niemand ist hierhergekommen, um wegen solcher Misslichkeiten schon wieder wegzugehen. Man entsorgt sich

der Übelkeit und denkt, das Schlimmste überstanden zu haben. Befreit wird dem nächsten Abenteuer zugewandt. Es gilt, wie allgemein gesagt wird, seinen Mann zu stellen, auch wenn es die Frauen genauso betrifft. Der Kessel hat eine wundersame Wirkung, denn er richtet selbst die Angeschlagensten wieder auf, gleich wie oft sie niedergehen. Er verleiht selbst den Schwächsten Kraft, weshalb sich auch alle gerne seiner Wirkung überlassen. Niemand denkt daran, den Kessel zu verlassen, im Gegenteil, wer kann sich in ihm überhaupt vorstellen, ihn jemals verlassen zu müssen. So heiß es in ihm auch zugeht, so viele Haken einen auch festhalten und einem Schrammen zufügen, für alle hier gibt es keinen geeigneteren Ort, die Zeit zuzubringen.

Die Hitze des Fests fordert ihren Tribut. Um nicht zu vertrocknen, wird begierig nach Erfrischung verlangt. Weil die Gefahr des Vertrocknens groß ist, wird kräftig zugelangt. Ebenso soll die Erfrischung es vermögen, ihrerseits neues Feuer anzufachen. Dazu versteht sich der Geist, der ihr innewohnt, bestens auf seine Art. Ob der Geist in einer Flasche, einer Dose, einem Becher oder Krug zugegen ist, fällt nicht ins Gewicht. Wichtig ist, dass es stets zur Hand ist, wenn nach ihm verlangt wird. Dafür ist hier am Fest bestens vorgesorgt. Niemand muss darben, keiner muss mit trockener Kehle röcheln, Nachschub gibt es im Überfluss. Es ist nicht nur Selbstlosigkeit, warum das Fest diesen Überfluss betreibt, mit dem ewig währenden Nachschub weiß es sich selbst am Leben zu erhalten. Dazu kommt noch, dass die Zeit dem Fest gnädig ist, versteht sie es doch geschickt, das Verlangen stetig zu steigern, um dem Fest stets mit ausreichend Unterfutter einzuheizen.

Böse Zungen behaupten trocken, das Treiben gliche einem Besäufnis, die Zungen derjenigen, die es betrifft,

sind freilich von anderer Natur. Was diese von sich geben, spricht eine andere Sprache mit einem deutlich vielfältigeren Zungenschlag. Die einen Zungen sind schwer geworden und bringen zutiefst menschliche Laute hervor. Sie verlaufen von einem weinerlichen Singsang über ein klangvolles Lallen bis zu einem stoßgebetsartigen Gegröle. Andere Zungen sind leicht und sprudeln nur so vor sich hin. Unaufhaltsam ergießen sie ihre Melodien, gleich, wohin der Strom sich verbreitet, und gleich, was er mit sich führt. Lockere Zungen machen vor nichts halt. Jäh springen sie von hier nach dort. Hartnäckig machen sie sich über alles und jeden her, nur um sich dann in dieses und jenes festzubeißen. Darin zeigen auf, was sich hinter der Welt verbirgt. Wer es nicht glauben will, wird bestürmt, die Welt sei wirklich so, sie versteht es eben, sich anders zu zeigen. Wenn trotzdem dagegen gehalten wird, schafft es die Zunge in ewig sich wiederholenden Schleifen den Körper derart in Bewegung zu versetzen, dass er bedrohlich wirkt, und wenn auch das zu wenig ist, werden zudem noch die Hände zu Hilfe geholt. Gemeinsam versuchen sie, den Ausführungen der Zunge zur Geltung zu verhelfen. Treffen mehrere solche Gespanne von Zungen und Händen aufeinander, tritt die derbe Seite des Fests hervor. Es holt gleichsam den Knüppel aus seinem Sack und hebt ihn wie einen Taktstock auf und nieder. Auch wenn daraus kein für die Sinne wohltuendes Gleichmaß entsteht, das Fest vermag alle Arten von Takten hervorzubringen, gleich, ob sie wohlgefällig sind oder nicht. Es scheut sich nicht, beizeiten tief in deren Fülle hineinzugreifen und mit ihnen ein abwechslungsreiches Spiel zu betreiben. Mit seinem Spiel will es den Geschmack aller treffen, wenn auch nicht jeder an allem, was das Fest vorführt, Geschmack findet.